

Auf dem Weg zur Weltphilosophie.

Die philosophischen Weltanschauungen der alten Schule und der modernen Beirgruppen suchen in neuester Zeit Fühlung miteinander zu gewinnen. Das gehörte nicht zum Bestand der Wissenschaft vor fünfzig Jahren. Es galt damals als aussichtslos, an einer Annäherung zu arbeiten. Heute tastet man, nicht ohne Erfolg, nach Verbindungslinien und Übergängen. Eine Übereinstimmung in einigen Grundfragen der Weltweisheit tritt in den Bereich der Möglichkeit. Schon glauben Menschen froher Hoffnung an ein philosophisches Esperanto. Wenn man sich über einen Unterbau von logischen und psychologischen Satzgesetzen zu einigen versucht, dürfen Pfadweiser die Aufschrift wagen: „Auf dem Weg zur Weltphilosophie“, mag auch die Formenlehre der Erkenntnisysteme, der Natur- und Seelenkunde, mag auch die Syntax der Metaphysik in ihren Ergebnissen noch so weit auseinanderklaffen. Doch wird die unermüdlich voranschreitende Wahrheit auch in diesen Breiten auf Oasen stoßen, in denen man sich friedlich zusammenfindet.

Bereits versucht Scheler eine Synthese der scholastischen und der modernen Philosophie.

Eine allgemeine Übereinstimmung bleibt allerdings ein schöner Traum. Hat man aber einmal den tiefsten Grund dieser unausgleichbaren Zwiespimmigkeiten entdeckt, so sieht man nicht bloß die Klust, man greift auch den Zwiespalt selbst an, um wenigstens einige seiner Härten zu mildern.

Das ist dann ein erster Ruhepunkt auf dem Weg zur Weltphilosophie.

Die tiefste Ursache der Hoffnungslosigkeit für eine Einheitsphilosophie liegt klar zutage: Die Menschen denken sehr verschieden über den „berechtigten Zweifel“ am harmonischen Zusammentreffen von Denken und Sein, Erkennen und Wirklichkeit. Viele nehmen blutig ernst, was andern widersinnig erscheint.

Die Psychologie des „vernünftigen“ und „unvernünftigen“ Zweifels ist ein noch unbebautes Feld. Man schrieb viel darüber. Nichts von allem ist wissenschaftlich ausreichend. Auch annähernd nicht. Die Organisation des Gehirns und die jüngsten Eindrücke der Jugend, die erste Aus-

bildung der Sinne und Anregung der Phantasie, alle Wege, die vom Gefühl zum Verstand leiten und umgekehrt, die ursprünglichsten religiösen Erlebnisse und erzieherischen Anregungen, das ganze Umbild, die Art der Verkettung aller maßgebenden sittlichen Beweggründe, eine Menge zufälliger Gedankenverbindungen, die erlebte Logik oder Unlogik des Lebens, die geschickt oder ungeschickt durch die Umgebung hervorgeholte Lust und Unlust an Vernunftwahrheiten, die Kunst oder Afterkunst der Kritik, vor allem auch die im Unterbewußtsein Jahre hindurch angesammelten Enttäuschungen über Menschen, die man für zuverlässig, und Dinge, die man für sicher hielt, üben einen entscheidenden Einfluß aus auf den Stärkegrad des Zweifels an gewissen Grundlagen der Erkenntnis und an allgemein menschlichen Wahrheitsüberzeugungen; sie zwingen mehr oder weniger zum Suchen und Forschen, sie nähren eine gesunde Genügsamkeit, eine liederliche Leichtgläubigkeit oder eine krankhafte Skepsis.

Die mannigfachen philosophischen Strömungen eines Zeitalters regen nicht bloß zweisehlende Fragen an, sie regeln auch die verschiedenen Äußerungen des Zweifels und bestimmen zwei überaus wichtige Grenzlinien: zunächst die Übergangslinie von der Überzeugung, daß ein gewisser Zweifel die Pflicht genauer Untersuchung einschleße, zur sittlichen Erkenntnis, daß man dem Zweifel vor abgeschlossener Prüfung keinen Raum geben dürfe; sodann die Grenzlinie zwischen vernünftigen und unvernünftigen Bedenken. Bei allen Menschen ist also der Zweifel eine Funktion ihrer philosophischen Weltanschauung; eine bestimmte Richtung des Zweifels beeinflusst die philosophischen Grundanschauungen, während diese Ansichten und Erkenntnisse selbst maßgebend sind für den innern Aufbau und die Grenzen des Zweifels. Und eben dieses verwickelte Gefüge, dieser verhängnisvolle Zusammenhang, dieser seelisch so ungeheuer mannigfaltige Nährboden des Zweifels wird eine vollkommene Übereinstimmung in philosophischen Fragen niemals aufkommen lassen.

Die Evidenz der Wahrheit gerät immer wieder in das unergründliche Zwielicht des Zweifels an der Zweifelt von Sein und Denken und verdunkelt die einfachsten Alarblide der menschlichen Vernunft.

So muß denn vor allem eine methodische Kritik und seelische Bergliederung jenes Zweifels einsetzen. An dieser Lösung allein kann die verwirrende Unsicherheit der Weltweisheit einigermaßen gesunden. Wird auch dann noch keine volle Einheit der philosophischen Grundansichten aus den oben angeedeuteten Ursachen erzielt, so

steht wenigstens ein teilweises Zusammenfallen der verschiedenen Anschauungen in Aussicht.

Die Hoffnung auf eine Eindämmung des Zweifels durch Zergliederung seiner innern Berechtigung ist also ein erster Lichtblick in die einheitliche Entwicklung einer Weltphilosophie.

Neben dieser Kritik des Zweifels, einer Aufgabe, die noch zu bewältigen ist, läuft die allmähliche Auflösung des Zweifels an der Möglichkeit der Metaphysik und an der Gegenständlichkeit der Welt. Diesen Gegenstoß vollführt langsam die moderne und die alte Philosophie mit hingebender Anstrengung.

Den einzuschlagenden Weg beleuchtet die Frage: Wie ist die allgemein menschliche Überzeugung von der objektiven Wirklichkeit des Seins möglich? Je aufrichtiger man daran arbeitet, diese Grundfrage wissenschaftlich zu beantworten, um so schneller wird man den dichten Wald von Streitigkeiten über das richtige Verhältnis von Denken und Sein niederlegen.

Die neuzeitliche Philosophie ebnet langsam die Straße. Man darf sich freilich nicht der Täuschung hingeben, als wäre bereits die Lehre vom Vorrang des Denkens über das Sein und von dem alles Sein erzeugenden und schaffenden Denken überwunden. Mehr und mehr bricht sich aber die Einsicht Bahn, daß man vor der Welt der Wirklichkeit eine zeitlose und unbedingt geltende Welt von Möglichkeiten annehmen müsse. Damit ist dann auch ein breiter Geltungsbereich zunächst von logischen Gesetzen, dann auch von unabänderlichen Werten zugestanden, die nicht als einheitliche Lebensäußerungen des denkenden Geistes aufzufassen sind, sondern als feste und ewige Normen; sie schaut der Geist nicht, weil er eine bestimmte Gestaltungskraft hat, sondern weil diese Gesetze und die menschliche Vernunft aufeinander angelegt sind.

Von da führt ein leicht beflügelter Schritt zur Einsicht, daß der menschliche Geist die Fähigkeit besitzt, das Wesen dieser Gesetze und Lebenswerte zu schauen. Die rein idealistische Erklärung dieser absoluten Geltungen und dieser Wesensschau ist dann eigentlich nur eine Inkonssequenz. Denn jene ersten Zugeständnisse drängen zum Ergebnis, daß unser Denken jene Ideenwelt nicht schafft, sondern innerhalb eines „dritten Reiches der Vernunft“ erlebt.

Auf diesem Wege nähert sich also der Idealismus dem Realismus, wenn man auch noch weit ist von einer Gleichberechtigung des Seins und

des Denkens. Aber ein großer Schritt zur Einigung geschah. Es ist ganz richtig, was Karl Jöel irgendwo gesagt hat, daß diese Philosophie „das Denken bis zur Schwelle der Wirklichkeit“ führt. „Es fehlt nur das Letzte: der Schritt aus dem Bewußtsein zur Welt hinaus, der Durchbruch zur Wirklichkeit.“

Um aber diesen Durchbruch wissenschaftlich zu gestalten, muß man mit allen wissenschaftlichen Mitteln an die Beantwortung unserer oben gestellten Frage herantreten: Wie ist die allgemein menschliche Überzeugung von der objektiven Wirklichkeit des Seins möglich? Und da scheint uns denn die alte Philosophie in erster Linie berufen, in das schwer zugängliche Gehege dieses Problems vorzudringen. Sie hat in den letzten Jahrzehnten mit großem Scharfsinn und maßvoller Vorsicht die subjektiven Bestandteile der Erkenntnis von den gegenständlichen zu scheiden gesucht und so ziemlich die Grenzen festgelegt, welche die Innen- und Außenwelt im Denktakt trennen. Damit war eine wertvolle versöhnende Arbeit geleistet auf dem Weg zur Weltphilosophie.

Drei andere Vermittlungsversuche, die noch wertvoller zu sein versprechen, wurden bereits im Dezemberheft (1920) dieser Zeitschrift berührt: der Ausgleich zwischen Kraftsubstanzen und substantiellen Kräften; das Sein als Einheitskern der seelischen und körperlichen Vorgänge; die Einbeziehung der wesentlichen Abhängigkeitsverhältnisse in die Begriffsbestimmung der „Wirklichkeit“ aller endlichen Dinge.

Aber diese drei Wege harren noch eines tiefsinnigen Pfadfinders. Anderes steht bereits in Sicht.

Die Erfahrungsseelenlehre vermittelt freundlich zwischen alter und neuer Philosophie. Auch innerhalb der einzelnen Schulen und Richtungen sind ja die Ergebnisse der Versuche und Forschungen von beunruhigender Verschiedenheit, aber man arbeitet doch wesentlich nach denselben Methoden und verfolgt die gleichen Ziele. So hat denn die Experimentalpsychologie einen hohen Beruf erfüllt. Vertreter der Scholastik gehen an die Untersuchungen heran mit dem erprobten Rüstzeug einer scharfen Dialektik und vertiefen die Probe und den Augenschein des Experimentes durch die philosophischen Gedankengänge der alten Schule. Sie zeigen dabei auch dem gelehrtesten Anwalt der neuesten Weltweisheit, wenn ihm nur die Bildsamkeit wahrer Weisheit innewohnt, die Vorteile einer ihm wenig bekannten Denkschlange und versöhnen manchen Gegensatz, nur zu oft ein Erzeugnis von Mißverständnissen, auf neutralem Boden. Für die Scholastik aber

war es von außerordentlichem Wert, zu dieser Ausfahrt mitten in den Strom moderner Philosophie durch die Seelenlehre gezwungen zu werden. Die Spekulation wurde vorsichtiger, die Verallgemeinerungen flüchten erstaunt, die strenge, auf Geduld und Genauigkeit angelegte Arbeitsweise der Erfahrungsforschung kam dem gesamten Denken zugute.

Auch die Naturphilosophie beschreitet langsam, vorerst noch zaghaft, diesen Weg der Annäherung und des Ausgleichs zwischen Altem und Neuem. Die jüngsten Untersuchungen über die Urstoffe scheinen manche Wahrscheinlichkeit, die man bisher gern als bloßes Sinnbild der Wirklichkeit ansah, zu Gewisheiten zu verdichten. Die Begriffe der Masse und der Kraft verschieben sich, auch die Geheimnisse der Bewegung hallen sich zu neuen Rätseln; man steht fragend und staunend vor einem angeblichen Umsatz von Kraft und Masse, der dann auch den Begriff der Ausdehnung beeinflusst.

Die tiefsten Gedankengänge der klassischen Scholastik werden wohl auch auf diesem Gebiet vermittelnd und befreiend eingreifen. Es sind zunächst nur Vermutungen und Anregungen, die wir hier aussprechen möchten. Die aristotelische Auffassung des Urstoffes als eines gestalt- und eigenschaftslosen Dinges und die scholastische Lehre vom Übergang der Formen und ihrem Entschwinden könnten vielleicht so ausgebaut werden, daß sie sich in die neue Fassung der Kraftmasse einfügen. Die neuesten Spekulationen über die Relativität der Zeit und des Raumes erinnern nicht bloß an ähnliche Gedankengänge des geistreichen Spaniers Balmes, sie können sich nach der von der Scholastik wunderbar fein ausgearbeiteten Lehre über die Relationen einfügen. Aufgabe der scholastischen Philosophie wäre es demnach, zu untersuchen, inwieweit das für das unendliche Wesen geltende Verhältnis von Absolutem und Relativem sich vielleicht auch im Endlichen in irgendeiner Weise widerspiegelt. Man müßte da allerdings vom Glauben ausgehen, da wir sonst über die innergöttlichen Beziehungen nichts wissen. Aber die Philosophie hat doch aus dem Personenverhältnis in Gott für die rein verstandesmäßige Fassung der Relationen viel gelernt. Es ist nicht ausgeschlossen, daß sie aus dem Geheimnis der Dreieinigkeit (nach dem Vorgang Spinozas, aber in ganz anderer Richtung) noch mehr lernt für die Tragweite des relativen Seins in endlichen Dingen.

Auch die Geschichte der Philosophie hat der systematischen Spekulation große Dienste geleistet. Die Erforschung mittelalterlicher Denkrichtungen hat das Vorurteil abgetan, als wäre die klassische Scholastik von der Theo-

logie einseitig abhängig gewesen unter dem unwissenschaftlichen Zwang zu einer unfreien Abgleichung und Einebnung alles Denkens.

Die neuen Methoden der Philosophiegeschichte räumten mit dem äußerlichen Verzeichnissbetrieb der Philosophen und ihrer Systeme auf. Man hat trotz aller Gegensätze eine wundervolle Einheit aller Grundaufgaben entdeckt. Aus geschichtlicher Erfahrung heraus kann man jetzt einen festen Bestand der Urfragen aller Weltphilosophie vom Gesichtspunkt des Einheitsproblems von vornherein aufstellen und alle philosophische Arbeit ohne jede Vergewaltigung der Tatsachen in dieses Netz einzeichnen. Damit wird auch die übertriebene „Milieutheorie“ in ihre richtigen Grenzen verwiesen. Und eben dieser Gegensatz zwischen individuellem Denken und der Einheit der Grundfragen, zwischen himmelweit auseinanderlassenden Ergebnissen und der Nötigung zu denselben Fragestellungen führt nicht bloß zur Wiedererweckung einer allgemeinen Seinslehre, der Metaphysik, sondern auch zu einem jenseits der Selbstschauung des Geistes liegenden wirklichen Gegenstand. Mit andern Worten: man kehrt nicht bloß zur Metaphysik zurück, man nähert sich auch dem Realismus.

Aber alle diese erweckenden Kräfte sind eigentlich nur Abzweigungen eines großen Stromes, dessen Richtung wir einen Augenblick verfolgen und dessen Leistungsgröße wir abschätzen müssen.

Den Hauptantrieb brachte der Gegensatz zwischen weltfremdem Denken und Leben. Dieser Prozeß wiederholt sich auf vielen Stufen in allen Philosophien, in der indischen, griechischen, in der neuuropäischen seit Jahrhunderten. Man versucht zunächst die ungeheure Fülle und Mannigfaltigkeit des Lebens, alles Werden und Vergehen, Sollen und Geschehen, ja selbst die individuellen Äußerungen des Einzelmenschen in feste Formen zu kleiden und zu allgemeinen Sätzen zu verdichten. Jede aufsteigende Kulturstufe erweckt stets von neuem in einer höheren Form, mit tieferer Schürfung diesen Versuch. Die ersten Verallgemeinerungen, Abstraktionen und Zusammenfassungen werden dem wogenden Leben niemals gerecht. Dann sprengt das wirkliche Sein die allzu engen Bannmeilen des Denkens. Alles zerflattert wieder. Die Tatsachen und Einzelheiten übersfluten das wissenschaftliche Feld. Als Reaktion gegen die Metaphysik gelangt das reine Erfahrungswissen zur Herrschaft. Aber bald setzt sich der Einheitsdrang des menschlichen Geistes durch. Er hat inzwischen von den Einzelwissenschaften gelernt. In dem jetzt ersiehenden Gedankenbau spiegelt sich die Mannigfaltigkeit des Lebens, die Weltfülle, die Besonderheiten der In-

dividuen, das innere Auf- und Abwogen des geschichtlichen und des Naturgeschehens, der Gegensatz von Sollen und Können, der Abstand zwischen Ideal und Leben weit vollkommener wider.

Nachdem sich dieser Werdegang mehrmals wiederholt hat, nach allen Versuchen, das Leben aus dem Denken abzuleiten oder das Leben als bloße Tatsachenreihe zu begreifen, steigt die Philosophie als Erkenntnis der Welt über die Metaphysik und über die Philosophie als Erkenntnis der Erkenntnis. Das Leben, wie es wirklich wogt, ist aus keiner Zergliederung und keiner Selbstschau des Denkens erklärlich. Dieses Leben führt also mit zwingender Gewalt zu Gegenständen, die gegeben sind. Aber dieses Leben fordert auch mit Ungeßüm die Antwort auf die Frage, wie es selbst möglich ist, einerseits als Erkenntnis, anderseits als eine Welt, die ihre Gegenständlichkeit außerhalb des Geistes als unüberwindliche, unmittelbare Evidenzüberzeugung eben dieses Geistes dem Menschen aufzwingt. Die Lösung dieses Möglichkeitsproblems führt die Metaphysik und den kritischen Realismus herauf.

An dieser Schwelle steht denn auch die Weltphilosophie unseres Zeitalters.

Nicht allein die alte Philosophie, noch weit mehr die neuere und neueste seit Kant beweist aber, daß dieser Kampf des Lebens und des gegenständlichen Seins mit einem in Selbstschau und Seinerzeugung eingesponnenen Denken nicht bloß die Metaphysik auflöst, sondern umgekehrt auch, und mit weit nachhaltigerem Erfolg, zur Wiedererweckung der Metaphysik drängt. Gewiß hat der Gegenstoß der Wirklichkeit und des Lebens gegen einen weltfremden Idealismus metaphysikfeindliche Systeme geboren: den Materialismus und Naturalismus, die Scheinphilosophie einer reinen Tatsachenverknüpfung, die einseitig psychologische Erklärung der Ideenwelt, die Lehre von der Alltagsbrauchbarkeit als dem einzigen Maßstab für den Wert der Begriffe, die Philosophie des „Als Ob“; aber dieser Rückschlag war es doch auch, der Kant bewog, aus seiner Vereinsamung der reinen Vernunft herauszutreten in die lebendige Wirklichkeit praktischer Vernunft, ein mißlungener Versuch, die für die Menschheit unabweisbaren Forderungen der Metaphysik ohne Metaphysik lebensfähig zu machen. Der philosophische Zwang, die ganze Fülle und Entwicklung des Lebens verständlich zu gestalten, durchdringt auch Hegels Gedankenbau, der unnatürlicher aber doch weniger weltfremd ist als der kantische. Als Schopenhauers Philosophie von den einsamen Höhen der kantischen Erkenntnisdiktatur

auf das wechselvoll vorüberflutende Leben hinabblickte, eilte sie über die starren Formen des reinen Denkens hinaus zum sollenden, ringenden und schaffenden Willen. Die tiefsten Probleme, die das Leben aufgab, schufen die Philosophie des Unbewußten. Denn wer das Leben deuten wollte, hatte die Pflicht, das Leiden zu erklären. Und wer das Leiden nicht als Funktion des Endlichen, aus Hochmut vielleicht, anerkennen wollte, mußte es in das Unendliche verlegen; damit war aber auch der Weg aus dem Unbewußten zum Bewußtsein und zurück vorgezeichnet, denn rein logisch — der metaphysische Widerspruch bleibt dabei voll bestehen — kann man die Befreiung aus dem Leiden als höchste Lebensaufgabe bei einem unendlichen Wesen nur in einem lebendigen Unbewußten, wenn auch hoffnungslos, suchen.

Vom Problem des Leidens, als Lebensförderung allerdings, nicht als Lebenshemmnis, ging auch Nietzsche aus, soweit man die seelischen Antriebe seines Denkens ins Auge faßt. Den Schlüssel zu seiner Weltanschauung hält man aber erst in der Hand, wenn man zur Einsicht kommt, daß er alle Bestimmungen und Abgründe des unendlichen Lebens, soweit diese einigermaßen in die ethische Sprache des Menschenlebens übersetzt werden können, zum Strebe- und Zielpunkt des endlichen Willens umformte. Er wollte alle Punkte einer unendlichen Kurve in eine endliche Formel zwingen. Ein unmögliches Beginnen. Die hinreißende Fülle des unendlichen Lebens hatte es ihm angetan.

Noch deutlicher bedeutet Bergsons Intuitionslehre die Waffenstreckung anspruchsvoller, alles aus sich heraus schaffen wollender Denkprozesse vor der unermesslichen Vielseitigkeit, dem beständigen Werden und dem ruhelosen Fluß der Wirklichkeit.

Das wandelreiche und hochflutende Leben zwang selbst die Marburger, den allzu engen Kreis der Denkformen Kants zu sprengen und alle Gesetze und Entwicklungen der Weltwirklichkeit zu einem System logisch aus einander folgenden Denkgebilde aufzureihen: daß die Logik der Welt aus der wesenhaften Logik eines unendlichen Bewußtseins strömt, ahnen sie wohl; daß jene Weltlogik nichts anderes ist als das Universalbewußtsein, setzen sie voraus.

Ein Recht dazu haben sie um so weniger, als sie damit weder das Leiden, noch das Individuelle, noch die Vielheit, noch den über dem Inhalt der Begriffe thronenden Wert der Ideen für das Leben, noch das dem Bewußtsein ursprünglich Gegebene zu erklären vermögen.

Und alsbald schuf die Freiburger Schule eine Philosophie der Werte und auf ihrem Weitermarsch eine Einschätzung der individuellen, in Geschichte und Kultur lebendigen Kräfte, zwei Reichen, die sich jeder logischen Anechtung durch bloße Denkformen siegreich entziehen.

Schon stand die Göttinger Schule vor der unmittelbaren Schau des ursprünglichsten Bewußtseinsinhalts, und bald auch vor der Wesensschau aller durch Begriffe ausdrückbaren Dinge, die so mannigfaltig sind wie das Leben selbst, so wenig „denkerzeugt“, so sicher „gegeben“, wie es nur je die Vertreter des kritischen Realismus annahmen. Platons Ideen ziehen auf, aber in ihrer Weiterentwicklung durch Augustin und die Scholastik.

Wenn alle jene Schulen noch immer ihre Geltungsbegriffe, ihre Wertnormen, ihre durch Wesensschau gewonnenen Ideen im Bereich des Idealismus festhalten, so ist es schon fast mehr ein Streit um Worte als um Sachen. Das haben denn auch die aus der modernen Philosophie hervorgegangenen Vertreter des kritischen Realismus erfasst. Sie nähern sich mit vollem Bewußtsein dem Aristotelismus und der Neuscholastik.

Außerordentlich wird diese Bewegung gefördert durch den tieferen Einblick in das geschichtliche Leben der Menschheit.

In neuester Zeit begannen bedeutende Denker die „Gesetze“ des geschichtlichen Geschehens aus den Tiefen eines objektiven Seins, nicht des Denkens, hervorzuholen; sie lehnen dabei für das historische Geschehen die noch vor kurzem allbeherrschenden naturwissenschaftlichen Methoden ab, welche überall mechanische oder seelische Notwendigkeiten vermuteten. Sie sehen sich nach psychologischen Gesichtspunkten um und nähern sich der Willensfreiheit, und zwar nicht auf den Wegen der Experimentalpsychologie, sondern nach dem Vorgang Augustins und Leibniz' durch unmittelbare Intuition des Wesens der individuellen Handlung; eine Methode, nach der auch die Erziehungslehre, um fruchtbar zu sein, arbeiten muß. Auch die allmähliche Einklentung zur Anerkennung des Naturrechts bedeutet einen Sieg des Lebens über die graue Theorie. Mit dem „Freirecht“ und dem zwischenböllischen Recht zog auch das Naturrecht wieder ein. Das Leben bewies, daß der Richter nicht selten, um vernünftig zu urteilen, über das staatlich anerkannte Recht hinausgehen müsse. Dieser „freie“ Spruch stützt sich aber auf ungeschriebene Satzungen ewiger Gerechtigkeit.

Der Weltumsturz zeigte mit erschreckender Deutlichkeit, daß ein internationales Recht ohne innerlich oder bedingungslos bindende Kraft wertlos

und unfruchtbar bleibt. Und das Naturrecht allein vermag über die Selbstherrlichkeit der Einzelstaaten schrankenlegend zu gebieten.

Aber nicht die einzelnen neueren Lehren und Schulen, noch weniger einzelne Philosophen brachten unserem Zeitalter die Metaphysik und die Gegenstandsphilosophie zurück. Gewiß bahnten sie die Wege, alle, theils bewußt, theils unbewußt und gegen ihre Absicht. Den Ausschlag gab aber die Erkenntnis, daß alle noch so fein gegliederten und gleichsam ins Unermeßliche ausgebauten Formen des Denkens die ungeheure Mannigfaltigkeit und Beweglichkeit des Seins auch nicht entfernt umspannen und noch weniger erklären können. Dazu kommt die mit gewaltiger Wucht sich aufdrängende Einsicht, daß gerade das Sein in seiner vom rein beschaulichen Denken losgelösten Gestalt die großen Weltaufgaben erfaßt und löst. Die tragische Überzeugung, daß auch die Möglichkeit der Denkformen erwiesen werden müsse, und daß man die Tatsache ihres Daseins nicht wieder aus dem Denken, sondern nur aus dem Sein ableiten könne, zermürbt den Idealismus. Man beginnt zu ahnen, daß alle logischen Kategorien zur Not den Inhalt einiger Begriffe, aber nicht ihren schöpferischen Wert für die Menschheit zu erzeugen vermögen. Wüthig drängt sich die Erkenntnis auf, daß jeder schlußfolgernden Denkarbeit eine intuitiv einleuchtende Wesensschau vorangeht, welche den Gegenstand als unmittelbar gegeben anerkennen muß, bevor man ihn in eine Denkform einzwängt. Vor allem aber laßt auf dem Idealismus aller Richtungen die Tatsache, daß die Welt als gegenständliche Wirklichkeit — jedenfalls eine Überzeugung innerhalb des Denkens — vollkommen unerklärt bleibt, wenn das Denken, das diese Wirklichkeit schaffen soll, zugleich auch diese Wirklichkeit leugnet.

Die Annahme, daß die Vernunft allein den Inhalt aller Ideen zeugt, erklärt die Tatsache der Ausprägung dieser Ideen zum individuellen Sein nicht. Neben der logischen Einheit bleibt die Möglichkeit der lebendigen Vielheit unbegreiflich. Im System der Identität von Denken und Sein muß nämlich das Denken von vornherein alles Sein in sich schließen; denn es erhält ja keine Nahrung von einer gegenständlichen Wirklichkeit. Das rein logische innere Leben des Denkens mag die logische Vielheit verständlich machen, die lebendige, individuelle Vielheit bleibt ein Räthsel.

Auch hier stört das Leben, wie es sich dem Geist aufdrängt, die Kreise eines selbstherrlichen feingebenden Denkens. jene Identität vernichtet auch alle Bedingungen, unter denen eine zeitlich verlaufende Ideenbildung überhaupt möglich ist.

Wo immer also der Idealismus auf einem toten Punkt ankam, wies das Leben den Ausgang zum Licht.

Aber wir brauchen heute nicht mehr zu fürchten, daß dieses Leben die Philosophie zu einem System von Einzelheiten herabwürdige. Man will wissenschaftlich zusammenfassen. Und wo immer eine verbindende Einheit die Elemente erklärt, verbindet, wertet, für Wissen und Leben fruchtbar macht, steigt die allgemeine Seinslehre, d. h. die Metaphysik, heraus. Wir sahen, wie die Lehre von einem alles Sein erzeugenden Denken das Rätsel des unendlich mannigfaltigen Seins nicht zu lösen vermag. Die Ehrfurcht vor einem Sein, das dem menschlichen Geist gegeben ist, das er nicht schafft, beginnt zu tagen. Langsam verschiebt sich im ganzen modernen Denken das Verhältnis von Denken und Sein zugunsten einer objektiven Weltwirklichkeit.

Die Wege zur Einigung in einer Grundfrage ebnen sich.

Stanislaus von Dunin-Borkowski S. J.